

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 7

Artikel: Der Römerbrunnen [Fortsetzung]
Autor: Guggenheim, Werner Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER RÖMERBRUNNEN

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

13. Fortsetzung

Viertes Kapitel

Nachdem sie Schwerdtlin verlassen hatte, die Treppe hinuntergestiegen und aus dem kühlen Hausflur in die blendend besonnte Strasse hinausgetreten war, wurde es Fräulein Agathe Murck bewusst, dass sie mit sich und dem Verlauf und Ergebnis ihres Besuches recht unzufrieden war. Widersprüchliche Dinge durchkreuzten ihre Gedanken. Klar war es ihr, dass sie den Kampf gegen diesen verderblichen Brunnen, und vor allem gegen den zuchtlosen Geist, der sich in ihm verkörperte, nicht aufgeben durfte und nicht aufgeben konnte, sie hätte ja ihre eigene Lebenshaltung dadurch in Frage gestellt... obwohl es ihr vorkam, als seien ihr einige noch vor kurzem mit Leidenschaft verteidigte Argumente abhanden gekommen wie ein Fahrrad, das man ungesichert über Nacht vor dem Hause stehen gelassen hat und von dem man am Morgen mit Bestürzung entdeckt, dass es sich heimlich und leise aus dem Staube getrollt hat. Aber da war noch Rieter, und seine bissigen Stichelreden entfachten immer neu ihren Zorn, sobald sie nur daran dachte. Das fehlte gerade noch, dass Rieter Recht behielte! Auf keinen Fall würde sie nachgeben, und wäre es auch nur, um Rieter den Meister zu zeigen.

So hatte sie beschlossen, Leidlig aufzusuchen, und sie war von ihm sehr freundlich empfangen worden.

„Es geht prächtig vorwärts!“ hatte er gesagt.

Fräulein Murck wäre gar nicht dazu gekommen, allfällige Bedenken laut werden zu lassen, denn Leidlig hatte sie als unbedingte Kampfgenossin in seine Pläne miteinbezogen. Er hatte bereits veranlasst, dass die verschiedenen Frauenvereine der Stadt eine gemeinsame Sitzung ihrer Vorstände einberiefen, und er hatte auch bereits Fräulein Murck als Hauptvortragende genannt.

„Ich habe mir erlaubt, über Sie zu verfügen“, sagte er lächelnd, „denn ich durfte ja mit Ihrer Zustimmung rechnen. Ich verlasse mich unbedingt auf Sie. Wir brauchen eine festgefügte Abwehrfront gegen dieses Attentat auf die öffentliche Sittlichkeit. Mit Fräulein Brand habe ich bereits gesprochen, sie hat zwar das Projekt noch nicht gesehen, aber sie ist fest entschlossen, diese Schamlosigkeit nicht zu dulden. Wir brauchen eine geschlossene öffentliche Meinung.“

„Da ist vielleicht die Hauptschwierigkeit“, wandte Fräulein Murck nach einem Zögern ein, „man hat mir gesagt, viele Leute fänden den Brunnen direkt schön ...“

„Sehen Sie denn nicht, dass das gerade das Schlimmste an der Sache ist?!“ ereiferte sich Leidlig. „Die Leute sind schon so verdorben, dass sie nicht einmal mehr merken, was anstössig ist. Aber glauben Sie mir, Fräulein Murck, die öffentliche Meinung ... das sind schliesslich wir. Ich werde dafür sorgen, dass noch einige gepfefferte Artikel in den Zeitungen erscheinen, und Sie werden sehen, dass sich kein Mensch mehr für Schwerdtlin einzusetzen wagt, weil er Angst haben muss, seinen eigenen guten Ruf zu verlieren.“

„Aber der Redaktor Rieter hat mir gerade gesagt, seine Zeitung sei für alle solchen Artikel gesperrt.“

„Das wollen wir ja dann sehen!“ zürnte Leidlig, „dieser Herr kommt mir gerade recht. Ich werde mich persönlich

Alle Rechte vorbehalten!

beim Verlag beschweren, und ich werde auch den Stadtmann darauf aufmerksam machen, dass er hier unbedingt zum Rechten sehen muss. Und glücklicherweise steht uns der Anzeiger voll und ganz zur Verfügung.“

Als sich Fräulein Murck von Leidlig verabschiedete, hatte sie die Empfindung, als sei ihr das abhanden gekommene Fahrrad vom städtischen Fundbureau feierlich wieder überreicht worden.

Nachdem sie gegangen war, begann Leidlig zu telefonieren. Seine Gespräche hatten alle denselben Zweck, möglichst viele Leute aus seiner engeren und weiteren Bekanntschaft zu Einsendungen gegen das Brunnenprojekt zu veranlassen.

Schliesslich läutete er Redaktor Schlüpfl vom „Burgwiler Anzeiger“ an und teilte ihm mit, dass er soeben vernommen habe, der „Bote“ weigere sich, Artikel gegen den Schwerdtlinschen Brunnen aufzunehmen. „Meinen Sie nicht, Herr Redaktor“, fügte Leidlig hinzu, „es wäre richtig, auch auf Rieters Privatleben anzuspielen?“ Der Gesprächspartner am andern Ende des Drahtes schien Bedenken zu haben. „Ganz allgemeine Anspielungen“, erläuterte Leidlig. „Es gibt da und dort Dinge, die das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen haben ... oder so ähnlich, Sie wissen ja, wie man so etwas zu schreiben hat. Es wäre

Über die Berge...

Über die Berge
Sind wir gegangen,
Sahen die Fichten
Mit Schnee behangen.

Über die Weiden
Sind wir gefahren,
Mitten im Schneelicht,
dem wunderbaren.

Hänge hinunter
Sind wir geflogen,
Reihten im Fliegen
Bogen an Bogen...

Berge im Winter,
Skier und Sonne,
Schenkten uns schönste
Tage der Wonne.

C. Oesch

Die Milchkontrolle



Die am Morgen und am Abend im Bauernhof gemolkene Milch legt einen langen Weg zurück, bevor sie in den Milchtopf der Hausfrau in der Stadt gelangt. Nachdem sie der Bauer in die Käseerei gebracht hat, kommt sie in eine der grossen Zentralmolkereien, von wo sie dann an die Detailverkäufer abgegeben wird, die sie ihrerseits literweise an ihre Kunden verteilen. Aber trotz der langen Reise und der vielfachen Manipulation muss die Milch unbedingt sauber und frisch erhalten bleiben.

Aufgabe der Milchkontrollorganisation ist es nun, darauf zu achten, dass die Milch weder verunreinigt, noch mit Wasser verdünnt, abgerahmt oder in gesundheitsschädlichen Behältern aufbewahrt wird. Die immer wieder vorkommenden Verfehlungen auf diesem Gebiet zwingen

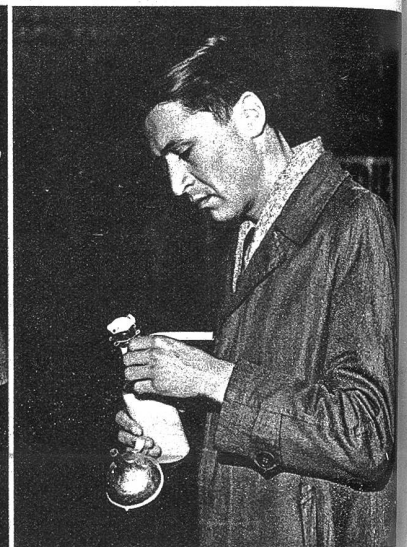
die Kontrollorganisation zu äusserst strengen Massnahmen und fortwährenden Untersuchungen. Woche um Woche besuchen Fachinspektoren die Molkereigeschäfte und die Milchhändler, entnehmen Proben, die sie dann in speziellen Laboratorien auf ihre Qualität prüfen.

Früh am Morgen, wenn man den ersten Lärm von Milchkannen hört, sind die Lebensmittelinspektoren mit einem kleinen Koffer bereits unterwegs. Dieser Koffer enthält eine Anzahl kleiner Flaschen, einen Trichter, eine Rührstange und einen Schöpflöffel. Nun werden einzelne Milchhändler auf der Strasse angehalten, während der eine der beiden Inspektoren alle Angaben über die Herkunft der Milch, den Namen des Milchhändlers usw. notiert, untersucht der andere die Milch. Er rührt die Milch tüchtig um und entnimmt

Oben: Dies ist der schwarze Koffer, der ca. zwanzig 2 dl-Flaschen und das zur Prüfung nötige Gerät enthält

Rechts: Nachdem die Milchkessel einer genauen Untersuchung unterworfen wurden, wird jetzt noch der Milch eine Probe entnommen

Rechts aussen: In Gegenwart des Milchhändlers oder -burschen wird das Fläschchen mit der Milchprobe versiegelt, so dass keine Verwechslung vorkommen kann



besser, man zwänge uns nicht, deutlicher zu werden ... und so in dieser Art, Sie verstehen mich schon, nicht wahr. Ich stelle Ihnen gern selber einen Artikel zur Verfügung. Nicht wahr, es geschieht um der Sache willen, da ist auch ein solches Mittel durchaus erlaubt. Und es gibt in der Tat dies und jenes, was Rieter sicher nicht gern an die Öffentlichkeit gebracht sähe. Damit hätten wir ihn dann wohl mundtot gemacht. Ich zähle also auf Sie, Herr Redaktor. Danke. Vielen Dank. Herr Redaktor ...“ und hängte ab.

Er begann zu schreiben, aber er war damit nicht weit gekommen, als an die Türe geklopft wurde. Leidlich schob das Blatt, das er etwa zur Hälfte mit seiner sehr kleinen, dünnen und spinnigen Schrift bedeckt hatte, rasch unter das Fließblatt, das ihm als Schreibunterlage gedient hatte und wandte das Gesicht der Türe zu.

„Herein.“

Er erhob sich erstaunt, als er Othmar Hägni und dahinter Schwerdtlin erblickte, aber er hatte sich rasch gefasst. „Oh! Sieht man Sie auch wieder einmal, Herr Hägni! Das freut mich, nehmen Sie Platz“, sagte er, während er auf die beiden zutrat und sie mit seinem säuerlichen Lächeln begrüßte. Er deutete auf die Stühle beim Tisch.

Nachdem sie sich gesetzt hatten, entstand eine kurze Pause.

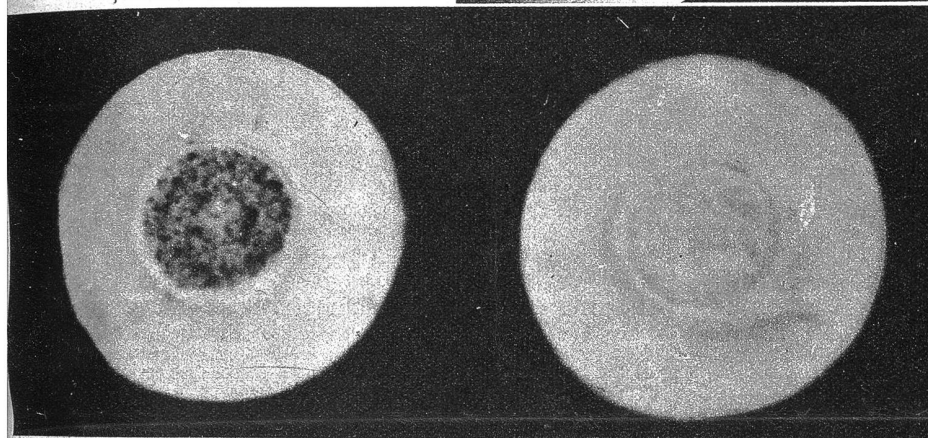
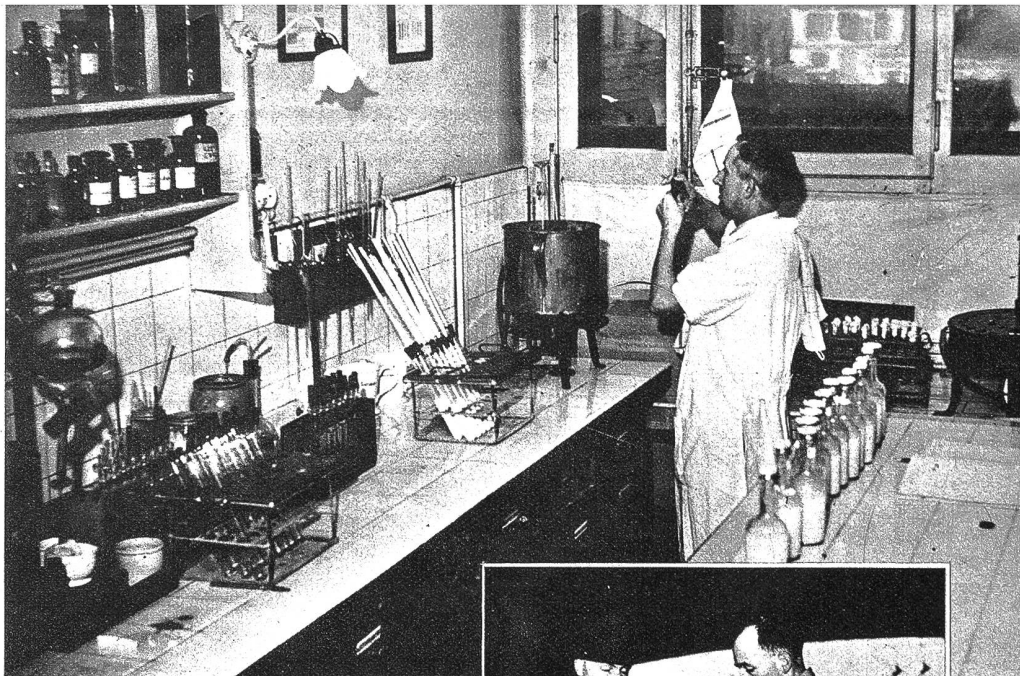
Leidlich beschäftigte sich eingehend mit seinem Zwicker, er betrachtete die Gläser gegen das Licht, hauchte sie an, rieb sie mit dem Wildlederläppchen, das er einer Westentasche entnommen hatte, und ziemlich unvermittelt wandte

er sich an Lux: „Es ist gut, dass ich gerade Gelegenheit habe, mit Ihnen zu sprechen, Herr Schwerdtlin. Sie werden sich wohl damit abfinden müssen, dass Ihr Projekt durchgeführt werden kann. Die Widerstände sind zu gering. Gerade bevor Sie gekommen sind, habe ich mit der Redaktion vom „Burgwiler Anzeiger“ telephoniert. Es liegen schon sehr viele Einsendungen aus allen Kreisen der Bevölkerung gegen Sie vor. Ich kann mir denken, dass Ihnen das unangenehm sein muss, und ich habe mir schon überlegt, was man allenfalls tun könnte, um diese doch immer sehr lebhaften Pressepolemik zu vermeiden. Ich weiss nicht, wie Sie dazu stellen. Aber die Tatsache, dass Sie mich zusammen mit Herrn Hägni aufsuchen, lässt mich hoffen, dass Sie vielleicht einen Vorschlag zu machen haben, wie wir die Angelegenheit beilegen könnten, ohne allzu viel Staub und Schmutz aufzuwirbeln. Es bleibt ja schliesslich doch immer unangenehm für alle Beteiligten, uns nicht ausgeschlossen Herr Rieter hat Ihnen einen schlechten Freundesdienst erwiesen. Er hätte es sich besser überlegen sollen. Eine Sache eignet sich schlecht für die Öffentlichkeit. Es ist immer eine Fülle von Missverständnissen, Verdächtigungen und so weiter. Ich glaube, wenn Sie sich dazu entschliessen könnten, Ihr Projekt selber zurückzuziehen, wäre das allem Weiteren die Spitze abgebrochen. Wie stellen Sie sich dazu?“

Leidlich hatte abtastend Hägni angeschaut, dessen Gesicht unbewegt blieb, dann Schwerdtlin, der ebenfalls stumm und auch jetzt keine Antwort gab. Er wartete einen Augenblick, dann setzte er nochmals an: „Ich möchte gern

ihr kleine Proben in die dazu bestimmten Flaschen. Der ganze Vorgang dauert nicht mehr als 5 Minuten und schon wird der Weg fortgesetzt. Im Laboratorium wird dann die so gesammelte Milch einer ganzen Anzahl Prüfungen unterzogen. So wird das spezifische Gewicht festgestellt, ebenso der Fettgehalt, eine Säurekontrolle wird vorgenommen und etwaige Krankheiten sucht man festzustellen. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass natürlich alle negativen Ergebnisse sofort auf das genaueste ausgewertet werden. Unverzüglich werden eingehende Untersuchungen angestellt, die bis zum Stall, von woher die Milch kommt, führen können. Auf diese Weise ist es möglich, die Stadtbevölkerung ständig mit einwandfreier und gesunder Milch zu versorgen. Die Arbeit ist oft mühsam, doch sie lohnt sich, denn sie trägt viel zur Hebung der Volksgesundheit bei.

Rechts: Im Laboratorium wird die Milch auf das genaueste untersucht



Oben: Das ist ein Ergebnis der Milchkontrolle: links schmutzige Milch, rechts saubere Milch
Rechts: Der Milchhändler unterzeichnet den Inspektionsbericht, nachdem er dessen Richtigkeit festgestellt hat (Photos O. Burnand)



die Sache ohne allzu grossen Aufwand beigelegt werden könnte. Jetzt ist es noch Zeit. Wenn erst einmal die verschiedenen Protestversammlungen stattgefunden haben und ein paar Tage lang alle möglichen Artikel in den Zeitungen erschienen sind, wird es viel schwieriger sein. Wenn Sie sich jetzt zu einem Rückzug entschliessen könnten, wäre es für alle Teile das beste. Herr Hägni wird das sicher auch begrüssen, denn ich kann mir denken, dass es auch für ihn nicht das Angenehmste ist, im Mittelpunkt eines solchen Kampfes zu stehen ...

„Das wäre mir gleichgültig, Herr Doktor“, entgegnete Hägni undurchdringlich.

Leidlig schaute ihn an, mit etwas schräggestelltem Kopf, und dann reinigte er die Gläser seines Zwickers eifrig, die anscheinend nicht sauber zu fegen waren.

„Das verstehe ich nicht ganz“, sagte Leidlig nach einer Pause, „das heisst, in Ihrem Fall kann ich es zwar schon eher verstehen, denn Sie haben ja nichts zu befürchten. Es ist klar, dass über Ihr Brunnenprojekt nur einhellig die besten Urteile gefällt werden können. Das Projekt des Herrn Schwerdtlin verrät zweifellos eine beachtliche Begabung, das leugnet niemand, aber es ist doch noch unreif, während Ihr Projekt die volle Könnerschaft zeigt, wie sie eben nur durch eine lange, künstlerische Arbeit errungen werden kann.“ Leidlig hoffte auf Hägnis Zustimmung, er war erstaunt, als seine Worte nicht den geringsten Eindruck machten und keinerlei Widerhall fanden. Er wartete. Da sich keiner von den Beiden zum Reden anschickte, sagte er, etwas unsicher:

„Ich nehme an, dass Sie mich aufgesucht haben, um mit mir über den Brunnen zu sprechen ...“

„Das stimmt, Herr Doktor“, sagte Hägni nur.

„Ich möchte Sie nicht im Zweifel darüber lassen, dass ich alles getan habe und alles tun werde, was mir möglich ist, um Ihr Projekt zur Ausführung zu bringen. Ich tue das aus vollster Ueberzeugung.“

Hägni zog die Brauen hoch, unter dem Blick seiner hellen Augen wurde es Leidlig unbehaglich zumute.

Erst nach einer Pause begann Hägni: „Ich kann Ihnen leider nicht dafür danken, dass Sie sich für mein Projekt einsetzen wollen. Ich bin auch nicht deshalb zu Ihnen gekommen. Wir wollen von etwas anderem sprechen. Zwischen uns ist eine alte Rechnung noch nicht beglichen. Dafür scheint mir jetzt die Zeit gekommen zu sein. Ich habe Schwerdtlin gebeten, mich hierher zu begleiten, denn es liegt mir daran, dass er dabei ist, damit Sie auch sicher wissen, dass Schwerdtlin über alles genau unterrichtet ist.“

Hägni hatte langsam und bedächtig gesprochen, ohne besonderen Ton, mit vollkommener Ruhe. Leidlig sass mit den unverkennbaren Zeichen des grössten Unbehagens da. Er räusperte sich, aber trotzdem klang seine Stimme belegt, als er unsicher einwandte:

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen.“

„Nur Geduld, Herr Doktor. Sie werden mich schon noch verstehen. Ich habe Jahre lang auf diesen Augenblick warten müssen, jetzt kommt es auf eine Minute mehr oder weniger auch nicht mehr an. Ich werde schon noch recht

deutlich werden.“ Damit wandte er sich von Leidlig ab und Lukas zu; redete mit ihm, als ob kein Dritter mehr anwesend wäre: „Passen Sie jetzt genau auf, Schwerdtlin. Als ich so jung war, wie Sie, habe ich auch gemeint, ich könne schon etwas und es dürfte mir vielleicht hin und wieder einmal eine Arbeit in Auftrag gegeben werden, auch hier in Burgwil, meiner Vaterstadt. Wer mich aber bei jeder Gelegenheit hat merken lassen, dass ich seiner Meinung nach ganz und gar nichts könne, und wer mich behandelt hat wie den letzten Dreck, das war der Herr Doktor Leidlig. Wenn irgendwo ein kleinerer oder grösserer Auftrag zu vergeben war, so habe ich ihn, wenn Herr Doktor Leidlig etwas dazu zu sagen hatte, unter keinen Umständen bekommen, mochte ich mich auch noch so sehr anstrengen. Was ich machte, fand keine Gnade. War irgend ein Auftrag zu vergeben, hat man sich von möglichst weit her eine Modegrösse geholt, meistens eine, die schon nirgends mehr viel galt, ausser in Burgwil und bei Herrn Doktor Leidlig. Ueber mich war das Günstigste, was ich zu hören bekam, ich sei doch noch sehr jung, und ein Künstler müsse sich erst bewähren, und wenn es sich zeige, dass ich wirklich etwas könne, komme meine Zeit dann schon noch einmal. Man könne, sagte Herr Doktor Leidlig, in der Kunst keine Kirchturnspolitik treiben, dass ich ein Burgwiler sei, beweise ja noch nicht, dass ich auch ein guter Bildhauer sei, und was dergleichen mehr dahergeredet wird, was alles einen Schein von Recht hat, aber eben nur einen Schein. Ich denke, Herr Schwerdtlin, Sie kennen ja dieses Gerede aus eigener Erfahrung auch schon zur Genüge. Das ging so weiter und hätte wohl bis zum heutigen Tage so weiter gehen können, wenn es sich nicht in einem bestimmten Augenblick plötzlich und unerwartet geändert hätte.“

Leidlig unterbrach: „Bitte, Herr Hägni ...“

Aber Hägni liess sich nicht darauf ein. „Sie haben mich zwanzig Jahre lang unter Druck gehalten, Herr Doktor, es ist nicht zu viel, wenn Sie jetzt ein paar unangenehme Minuten durchmachen müssen.“ Hägnis Antlitz hatte sich verfinstert, aus seiner Stimme klang der Groll hindurch,

der bei all diesen Erinnerungen in ihm wieder erwachte. „Herr Hägni, ich möchte Sie wirklich bitten ...“ Leidlig beunruhigt. „Ich habe eingesehen, dass ich mich Ihnen getäuscht hatte. Ich habe es Ihnen gesagt, und habe geglaubt, damit seien die vergangenen Irrtümer der Welt geschafft.“

„So einfach kommen Sie mir nicht davon, Herr Doktor“, erwiderte Hägni. „Sie haben Ihren Irrtum nicht freigegeben. Es gab einen besonderen Grund dafür. Und eben ist der springende Punkt. Sie müssen mir schon erklären, dass ich weiter rede.“

„Herr Hägni ...“ sagte Leidlig, „ich habe mich für Sie eingesetzt, wo ich nur die Gelegenheit dazu fand. Das müssen Sie anerkennen. Und gerade jetzt wieder, sehen es ja selbst.“

„Aus welchem Grund?“ fragte Hägni drohend zurück.

„Weil ich mich von Ihrer wirklichen künstlerischen Begabung überzeugt habe“, entgegnete Leidlig unsicher.

„Und sonst nichts mehr?“ Hägnis Stimme klang höhnisch. Er wandte sich mit einem Ruck auf seinem Stuhl herum. „Ihre Ueberzeugung wurde bei einer sehr eigenartigen Gelegenheit geboren. Und eben davon möchte Schwerdtlin jetzt erzählen. Er kann dann von dem, was er erfährt, den Gebrauch machen, der ihm gefällt.“

Leidlig war jetzt gar nicht mehr der sichere Mann, den er sonst auftrat. Er verlegte sich sogar aufs Bitten. „Sie sollten ein wenig Rücksicht auf mich nehmen.“

„Das geht jetzt leider nicht, Herr Doktor. Rücksicht sind hier nicht am Platz, denn es handelt sich darum, Sie, ich Ihnen das neue Opfer, das Sie sich ausgesucht haben, entreisse. Ich hätte geschwiegen, wenn Sie nicht Schwerdtlin jetzt wieder genau den gleichen Tanz aufführen würden, wie früher mit mir. Aber schon wenn Sie einen unter Ihrer Macht leiden, schon wenn Sie versuchen Sie, einen zu unterdrücken, genau so, wie es viele Jahre lang mit mir gemacht haben.“

„Ich verstehe Sie nicht“, wagte Leidlig einzuwenden. „Es geschieht doch alles nur in Ihrem Interesse ...“

(Fortsetzung folgt)



Der Miggu isch nid der einzig Schwyzler, wo en elektrisch Chochplatte kauft het. Ch, was isch das o nid für nes Gschüürm gsi wäge der War! Ds hinderste Lädeli im hinderste Chrache isch abklopft worde, u 24 Stund na'm „Gasagriff“ vom Chriegs-Industrie-Amt am Radio hesh te elektrisch Chochhård, tes Pfänni u te Chochplatte meh chönne ha. Z'Basel si fähschundert Härde u zwöituufig Platte „abgeseht“ worde — a eim einzige Tag! Vom Bündnerland isch uf Gänf ine u vo Lausanne uf Rorschach ufe telefoniert worde — avez-vous encore un réchaud électrique? — händ Sie no en Härde, en elektrisch Chochhård? — Im Tram isch vo nüt anderem brichtet worde, weder äbe vo der Gasrationierig. Z de Stäghüser, i de Büro, uf der Straß, i der Yhebahn, bim Loebege, d'Bouben uf u d'Bouben ab hesh nüt anders meh ghört — weisch es scho?, hesh no eini verwütscht? u die ganz Gschyde, die, wo chöi fahre, si uf

ds Belo ghöckel u hei trotz de schlächte, verhschete Straß, d'Dörfer vo der Umgäbig abklopft. Alles, was mit der elektrisch Chocherei öppis z'tue het, isch zämegeamisiert worde. U nid nume das! Me cha sech's ja a de Finger abklaviere, daß nid nume ds Gas, daß o der Strom muß rationiert oder emel kontingantiert wärde! U drum hei die Schläuschte vo de Schlaue no grad es Holzchochhårdli zueche ta.

„Du gloubst es nid“, het der Miggu zue mer gseit, „du gloubst es nid, Rari, daß es hüt Familie git, wo-n-e Gaschochhård u en elektrisch Chochhård u de no e Holzchochhård näbenand i der Chuchi z'stah hei! Hesh dyner fibezähe Rubikmeter Gas bruucht, de schaltisch der Strom h, u we de te Strom meh hesh, chochsch mit Holz! Mit der Gaszuehtelig, wo me jitz het, längt! Mit d'wie so nume no zum Bade, u we de öppis z'Alfe wosch — öppis Warms — muesch der Surchabis elektrisch choche oder d'Röschti uf em Holzfüür prägle. Zik chasch lache, we de der Lannebaum no nid verbrönnnt hesh, u die si jitz am basichste drann, wo rächt viel Möbel hei!“

Me wird scho müesse e Rank finde. Es isch te dummi Idee, daß sech d'Mieter von eim Huus hei zäme ta u gemeinsam Fleischsuppe choche u Hårdöpfel gschwelle. Warum warte bis vo oben aben öppis agreiset wird! Es lat sech mänge im chlyneren Rahme ganz guet löse — we me wott! U so ganz dummi Hagle si mer doch de o nid, daß üs nid dieses u äis i Sinn chäm!

Es treit gar nüt ab, we mer jitz gar u nörggele. Öppis tue müesse mer! Nid hocke u warte bis der ander öppis mach d'Ernel hinderelike, apate — druf mit G. „Nume nid der Chopf la hange“ — Miggu isch blybe stah u het dem Adrian Buebebürg i d'Duge gluegt — „u we Widerlechs a di ane chunnt, de ziehsch d'Muulegen ufe — u es isch nume no so schlimm.“

